

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Frau Rat Goethe und Lavater  
**Autor:** Teutenberg, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575436>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ein sehr tüchtiges verschneites Spaltengewirre führt; oft verrät nur eine unscheinbare schwarze Öffnung im Firn, klein wie ein Kindermäulchen, daß hier ein verborgener Schrund anfängt, den Rachen aufzureißen. Aber Steuri geht mit größter Vorsicht zu Werke, beständig mit dem Pickel sondierend, und so gelangen wir unversehrt auf das Ewige Schneefeld hinunter.

Die Wolken fangen an, sich auf den Gräten festzusezen. Während wir, nunmehr ohne Seil, das lange, flache Firntal hinaufschreiten, vom knatternden, unsere Schritte hemmenden Nordsturm umbraust, wird das Wetter vor uns immer schlechter; daß der Neuschnee jetzt noch, am Nachmittag, trägt, ist nur dem kalten Winde zuzuschreiben, der uns so das Gehen erschwert und zugleich erleichtert. Gegen das Wallis hinunter bleibt der Himmel über den Wanderwolken klar, und lichte Sonne liegt auf der breit herabfließenden, wild zerrissenen Gleisferruherrlichkeit des Fiescherhorns zu unserer Rechten.

Oft schaut Steuri zurück, um aus der hinterlassenen, auf das eingenebelte Mönchsjoch orientierten Spur die weitere Richtung zu erraten. Wohl an die zwei Stunden marschieren wir tüchtig drauflos über den Schneeboden, der sich unendlich vor uns dehnt und nur in seiner obersten Schicht unter unsern Tritten leicht einbricht. Am Bergschrund des Joches legen wir das Seil wieder um, klimmen in Eisstufen den steilen Hang hinauf und überschreiten die Höhe.

Drüben überrascht uns die ungeheure Menge des gefallenen Neuschnees. Aus der Wolkenbildung und dem gesamten Witterungscharakter ersehen wir, daß auf der Berner Seite der Tag kein guter war; jetzt erst, da es gegen Abend geht, scheinen die Nebel etwas zu zerreißen. Sie schwimmen grau und träge um die Berg-

gipfel und streifen uns fast die Köpfe, wie wir zur Bergblüte hinabwaten.

Hüttenwart Brawand braut uns einen Kaffee; dann geht's wieder weiter, den Felsgrat hinunter. Die Klettererei wird durch den massenhaft aufliegenden Neuschnee nicht nur erschwert, sondern geradezu ungemütlich; gleichwohl begegnen uns bei der großen Leiter zwei im Aufstieg begriffene, sehr zahlreiche Partien mit Damen. Zum Gaudium meiner Führer schauen sie mit fast erschrocktem Staunen mein schwarz berufltes Gesicht, als ob so etwas in all dem weißen Schnee eine unerhörte Naturerscheinung wäre.

Durch das langsam sich klärende Volkengewühl des Abends, das oft von stechenden Sonnenstrahlen durchblitzt wird, folgen wir der bereits wieder getretenen Spur mühsam durchs Labyrinth zur Wand des Eiger hinüber. Wir schicken Zauchzer zu den Felsgalerien der Station Eismeer hinauf, erhalten aber keine Antwort; wie wir oben anlangen, wird uns gesagt, daß das Personal wegen des schlechten Wetters beinahe schon mit dem letzten Fahrplanzug hinuntergefahren wäre. Dann hätte kein Dienstzug mehr stattgefunden, wie wir gerechnet hatten, und wir wären ausgesperrt gewesen.

Nun fahren wir alle in fröhlicher Gesellschaft hinunter. Die Bazarkäckchen singen „s' Breneli ab em Guggisberg“ und andere schöne Lieder, und unten auf Station Eigergletscher steht Klein-Zöda am Bahnhof und meldet sich wohlbehalten von der Jungfrau zurück. Das kleine Mädchen lebt in der Erinnerung an seine erhabene Schwester im ewigen Eise immer noch in einem gelinden Gleisferruhäuschen; es freut sich kindlich seiner Großtat und weiß nicht, was mit ihr anfangen: es fühlt, wie allerseits Bewunderung auf ihm ruht, und schämt sich ihrer fast — kurz, es gebärdet sich ganz lieblich!

## Frau Rat Goethe und Lavater.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Zum hundertsten Todestag von Goethes Mutter: 13. September 1908.

Mit zwei Bildnissen und dem Faksimile eines Briefes\*).

Das Jahr 1773 war für die literarische Welt ein Ereignis: als ob man bei all dem latenten Grimm gegen die erbärmliche Philisterei und Verkratzung des Lebens auf eine erlösende Tat gewartet hätte, so war die dramatisierte „Geschichte Gottfrieds“ von Berlichingen mit der eisernen Hand“, die Explosion einer fernhaften, unverbogenen und mit allerlei Bündstoff geladenen Jünglingsseele, in die Gemüter gefahren. Der Verfasser brauchte nur die Maske der Anonymität zu lüften, und er war das erklärte Haupt aller stürmenden und drängenden Gefühlsverwandten, war das Gespräch und der Begehr aller Welt.

Mehr noch vielleicht als heute war Zürich damals der schnell auftönende Resonanzboden großer literarischer Begebenheiten. Wie hätte da der Mann, der schon damals über seinen physiognomischen Fragmenten grübelte, schon damals auf der Lauer saß nach Ausnahmemenschen und außerdem von einer so leicht in Feuer zu setzenden Seele war — wie hätte der glaubenstarke Prediger an der Waisenhauskirche, der trockige Ankläger des ungerechten Landvogts Grebel über diesen neuen Ton nicht in Ekstase geraten sollen? Hinzu kam dann ja noch, daß der Verfasser des „Götz“ durch zwei kleine theologische Traktäthen

die schnell lebendige Sympathie des Zürcher Pfarrers gewonnen hatte. Und so konnte es nicht fehlen, daß schon das folgende Jahr 1774 den Propheten und den Dichter, den Gottesmann Johann Caspar Lavater und das Weltkind Johann Wolfgang Goethe persönlich zusammenbrachte.

Die Szene — es war keine gespielte — ging vor sich in Goethes Elternhause. Der junge Dichter hatte den gesetztern Pfarrherrn „lieber Bruder“ genannt, dieser sich „mit Bittern“ auf das erste persönliche Begegnen gefreut. An einem Tag des Juni im Jahre 1774 standen die beiden sich Auge in Auge gegenüber. „Bist's?“ — „Ich bin's!“ „Unaussprechlicher, süßer, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens...“ Solchermaßen war, nach Lavaters eigenen Tagebuchaufzeichnungen, das Entzücken dieser sensiblen Menschen am gegenseitigen Besitz; die Erwartungen hielten und drüben waren weit übertroffen. Und eine jener schönen und in der Welt des literarischen Schaffens so seltenen Freundschaften hub an, da Geben und Nehmen, stilles Schauen und lautsprechendes Verehren zum lebhaften Bedürfnis des Herzens wird...

Es war eine der so sehr liebenswerten Eigenschaften der Mutter Goethes, die ausgewählten Freunde des großen Sohnes zugleich auch zu den ihrigen zu machen. „Außer denen zwei, die unter meinem Herzen gelegen, habe ich das Glück, noch viele Söhne und Töchter zu haben,“ konnte sie bereits im Jahre

\*). Das Original des Briefes der Frau Rat Goethe an Lavater ist Eigentum der Stadtbibliothek Zürich, mit deren gütiger Erlaubnis die Herstellung unseres Faksimile erfolgt ist.

1776 von sich sagen: sie meinte damit die nahen Freunde ihres „Doktor Wolf“, mit denen als mit großen Männern häuslich zu verkehren ihr allezeit ein besondere „Wollust“ war. Wie hätte unter dieser Kinderchar der Frau Aja Lavater, der weitberühmte Zürcher Prediger, der mit so warmer Verehrung zu dem jungen Genie Goethe auffah, fehlen können! War er doch gerade der erste in der langen Reihe der Freunde und Bewunderer des Götz- und Werther-Dichters, der den „Einzigen“ in seinem Elternhause zu besuchen den unviderstehlichen Trieb hatte. Und so wenig der durchaus derb-realistischen Natur der Frau Rat das seraphisch-ekstatische religiöse Erleben des Propheten Lavater gemäß war, so war sie doch auf dieses Wesen durch den sehr intimen Verkehr mit dem Fräulein von Klettenberg, jener still-frommen Seele, die Lavater als den „Sabbat seiner Reise“ bezeichnete, gewissermaßen darauf vorbereitet und darin geübt. Nimmt man nun noch hinzu, daß von der Persönlichkeit Lavaters ein wahrer Glanz von Liebe, Güte und Sanftmut des Herzens ausging, Influenzierungen, denen sich am allerwenigsten ein so ganz auf Menschenliebe gegründetes Gemüt wie das der Frau Rat Goethe entziehen konnte, so wird es begreiflich, daß auch die Seele dieser einfach-natürlichen Frau mit tausend andern in eine Art Vibration geriet, als der Prophet Christ in Frankfurt erschien und seine beschwörende Stimme erschallen ließ.

Der Eindruck, den Lavater in den fünf Tagen, da er in Goethes Elternhause weilte, auf die Frau Rat gemacht hat, muß ein starker und nachhaltiger gewesen sein. Schon bald nach seinem Abschied fühlt sie sich getrieben, dem „lieben besten Sohn“ ehe er von sich aus noch etwas verlautbaren ließ, folgende Worte nachzuschicken:

„Tausend Dank nochmals, lieber, bester Sohn, vor euern Aufenthalt bei uns. Abschied konnte ich nicht nehmen, mein Herz war zu voll. Niemals, niemals verlere ich euer Bild aus meiner Seele. — — Lebt wohl. Gott der Allmächtige segne euch, begleite euch auf allen euren Wegen, bringe euch gesund und wohl an Ort und Stelle. — — O vergesst uns nicht, bester bester Lavater — — ich muß aufhören und muß weinen. Mein Haus ist mir so einsam, wie ausgestorben. — Noch einmal: lebt wohl!“

Und noch nach vier Jahren erinnert sich die Frau Rat in dankbarer Liebe der „seligen Augenblicke, da wir zusammen an einem Tisch aßen, da Ihr unter meinem Dach wartet, da Ihr abends um 9 Uhr in meine Stube kamt, da ich Euch kaum eine Minute sah und doch gleich wußte, auf welche Staffel von der großen Leiter, worauf meine Söhne stehen, ich Euch stellen sollte, daß ich mich nicht geirrt — und wie ich bei Eurer Abreise einen ganzen Tag geweint habe . . .“

Wer die umfangreichen, von Albert Köster herausgegebenen und mit trefflichen Einleitungen versehenen Briefsammlungen der Frau Rat<sup>1)</sup> aufmerksam liest, der wird in der Art und Weise der Korrespondentin eine überraschende Ähnlichkeit mit derjenigen eines andern großen Briefschreibers finden, mit derjenigen Goethes nämlich. Die Frau Rat versteht es — ein Zug, der ihr übrigens auch im persönlichen Verkehr mit den Menschen anhaftet — ihre Briefe, unbeschadet ihrer originellen Stilisierung, auf die Individualität der Briefempfänger abzustimmen. Diese Eigenart gibt sich in ihrem schriftlichen Verkehr mit Lavater besonders deutlich kund. Nicht sowohl, was die formale Seite, als vielmehr ganz besonders, was ihren Gehalt anbelangt. Die Dinge, die hier abgehandelt werden, stehen fast alle im Zentrum der Lavaterischen Existenz; die Art, wie sie abgehandelt werden, trägt die Spuren seines Geistes, seiner seelischen Gehabung unverkennbar an sich (weshalb Albert Köster nicht mit Unrecht gerade in diesen Briefen „fremde Züge“ und eine „ungegewöhnliche Anspannung“ entdeckt).

Da wird einmal über den Tod des Fräuleins von Klettenberg ein ausführlicher, augenscheinlich für die ganze „unsichtbare Kirche in Zürich“ (so nennt die Frau Rat die Lavater-Gemeinde) bestimmter Bericht abgestattet. Es ist derjenige Brief, der am



Goethes Mutter. Nach farbiger Handzeichnung in Lavaters Sammlung der f. f. Familienfibelkunst-Bibliothek zu Wien. Aus Könnecke, Überallast zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur (Marburg, N. G. Elwert).

deutlichsten das Bestreben der Schreiberin erkennen läßt, ein Erlebnis aus der Gefühlsweise anderer heraus zu schildern. Es wird ein wehleidig-schwärmerischer Ton angeschlagen, der in einem seltsamen Kontrast zu der sonst geäußerten starkherzigen, froh und zuverlässig gestimmten Meligiosität der Frau Rat steht. Da ist gar manches Mal von der Physiognomik Lavaters die Rede, einem Werk, dessen Tendenzen sich die Frau Rat von dem Verfasser selber gerne erklären ließ und dem sie um so mehr Interesse entgegenbringen mußte, als Lavater eine von Schmoll gefertigte Zeichnung (man vergleiche die obenstehende Reproduktion) von ihr zur Aufnahme bestimmt hatte; freilich unterblieb diese auf Goethes ausdrücklichen Wunsch, der gegen die Veröffentlichung der „hauerlichen“ Familientafel aufs nachdrücklichste protestierte: „Meine Mutter soll nicht so dastehen...“ Es kommt ferner in den Briefen der Frau Rat an Lavater ihr glaubensstarkes religiöses Erleben (als „alttestamentliche Gottesfurcht“, als „Übersicht auf den unveränderbaren Volks- und Familiengott“ charakterisierte es der Sohn) zu einem naiven bald und bald gewaltigen Ausdruck: „Er gibt den Mäden Kraft und Stärke genug den Ohnvermögenden — was Er zusagt hält Er gewiß.“ Oder: „Ohne den felsenfesten Glauben an Gott — an den Gott, der die Haare zählet, dem kein Sperling fehlt, der nicht schlafst noch schlummert, der nicht verreift ist, der den Gedanken meines Herzens kennt, ehe er noch da ist, der mich hört, ohne daß ich nötig habe mich mit Messern und Pfriemen blutig zu rüten, der mit einem Wort die Liebe ist — ohne Glauben an Den wäre so etwas [gemeint ist der Tod ihrer Tochter] ohnmöglich auszuhalten . . . Wir, die wir wissen, daß über den Gräbern Unsterblichkeit wohnet, und daß unser spannendes Leben auch gar bald am Ziel sein kann, — uns zieht die Hand zu küssen, die uns schlägt und zu sagen: der

<sup>1)</sup> „Die Briefe der Frau Rat Goethe“. Leipzig, Insel-Verlag.

<sup>2)</sup> „Briefe von Goethes Mutter, ausgewählt“. Leipzig, Insel-Verlag.

Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sein Name sei gelobet ..."

Auch sonst steht nicht die Briefschreiberin im Mittelpunkt der Korrespondenz, sondern fast immer ist Lavater die im Vordergrund stehende Person, immer ist es seine Welt, in die sich die Frau Rat begibt. Lavater selbst wird mehrmals lebhaft apostrophiert: „Aber lieber Sohn, was macht ihr denn? Man hört und sieht ja nichts von dem mir so teuren Lavater!“ Oder: „Wann mir doch der liebe Gott noch ein einzig Mal nur die Freude machen wollte, Euch an meinem runden Tisch zu sehen!“ Oder: „Das beteure ich, daß von allen die ich kenne — sind doch auch viele gute Menschen drunter — keiner so in meinem Herzen angeschrieben steht wie Ihr.“ Dann weiß die Frau Rat dem Pfarrherrn gegenüber — was freilich auch sonst ihre Art war — fleißig die Bibel zu zittern: „Bei uns geht's wie's geschrieben steht, des Menschen Herz ist trozig und verzagt.“

— „Paulus sagt: alle Unfechtung, wenn sie da ist, dünktet uns nicht Freude zu sein.“ Ferner sendet die Frau Rat dem berühmten Phisiognomisten Schattenrisse zur Beurteilung ein, die ihr von Personen zugestellt worden, denen sie's „nicht abschlagen“ konnte. „So geht's einem, wenn die Menschen wissen, daß solche Lichter der Welt unsere Freunde sind.“ Ja, die Schreiberin ergreift gar gegen sich und gegen ihre Umgebung zugunsten der frömmen Gemeinde in Zürich Partei: „... Bei Euch gibt's der guten Menschen doch immer einige, aber bei uns! — mir ist nur immer vor dem Verrosten bange ...“ Und selbst wo die Rätin beweglich über ihre Leiden klagt und dem Beichtiger ihre trostbedürftige Seele ausschüttet, selbst in diesen „Klage-liedern“, wie die Schreiberin einmal ihre Ergrüsse selbstkritisch nennt, scheint mehr von der Art Lavaters als von der der Rätin selbst enthalten zu sein: niemandem sonst hat die frohgemute und tapfere Frau in so beweglichen Tönen ihre Schmerzen geplagt.

Frage man nun, was Lavater bei diesem Verhältnis eingesetzt und empfangen habe, so muß die Antwort lauten: er ist der Lauere, der Gleichgültigere, der innerlich weniger Be-rührte gewesen. Im Vergleich zu den beinahe enthuastischen Neuerungen der Knebel, Karl August, Anna Amalia, Wieland, Merck usw. über Goethes Mutter nimmt sich seine Tagebuchaufzeichnung: „Eine trefflich natürliche Frau“ beinahe ärmlich aus. Auch ist es bezeichnend, daß Lavater, wiederum im Gegensatz zu den andern Gästen des Goethehauses, seinen Dank und schuldigen Brief aus der Heimat an den Herrn Rat richtet und der „Mamma Goethe“ kaum darin erwähnt. Es bedurfte zweimaligen Schreibens der „treuen Mutter“ Goethe, um Lavater zum Schreiben an sie zu bringen. Dann freilich gehen seine Briefe ausschließlich an ihre Adresse. Den zwölf Briefen der Frau Rat stehen fünf Lavaterische gegenüber. Der erste ist eine kurze humorige Mitteilung über den bei Lavater weilenden Sohn. Der zweite ist ein schwärmerischer Epilog auf den Tod der Klettenbergerin, untermischt mit einem Ausdruck des Bedauerns Schlossern, Frau Rats Schwiegersohn, gegenüber

über den Tod der Tochter. „Odem des Ewiglebenden und -liebenden“ — so redet Lavater die dahingeschiedene schöne Seele an — „in welchem reineren, durchsichtigeren, freieren Gefäße regst Du Dich nun? Ich weiß nie weniger, und wünsche nie mehr zu wissen, als wenn meiner Lieben Einer stirbt.“ Der dritte Brief, unterzeichnet „Euer guter Freund, ein ehrlicher Schalt“, ist nichts als eine Empfehlung der Ueberbringer, der „zween liebenswürdigen Jünglinge Escher und Landolt“. Der vierte gibt ein Urteil über Schattenrisse, meldet den Tod drei „naher, nöherer und nächster Menschen“ (Bodmer, Lavaters Schwägerin und Schwester) und dankt für die Bemühungen der Frau Rat um den Verkauf eines kostbaren — Kleides, das ihr der Prophet zum Zwecke dieser Art Veräußerung zugeschickt hatte. (Frau Rat hatte es, mit dem scherhaften Ausruf: „Was die Leute doch nicht alles mit mir vor Streiche beginnen!“

u. a. auch der Herzogin Anna Amalia angeboten). Der letzte Brief Lavaters an die Frau Rat, unterschrieben „Hs. Caspar“ und überschrieben „Liebe Goethe“ ist ein Auftrag, einen Brief zu übergeben, ohne Sonstiges. Das bemerkenswerteste Urteil Lavaters über die Rätin ist seine Charakteristik des Schmoll'schen Bildes: „Gutes, müterliches, regierungsfähiges, originales Weib, die in sehr vielem sein kann, was sie will — Der untere Teil hat viel Einfalt, Künstlerin, Adel. Die Stirn ist sanguinisch, das Auge sanguinisch-cholerisch, die Nase und der Mund sanguinisch-phlegmatisch.“

Karl Heinemann sagt in seiner doppelseitigen, reich illustrierten Biographie\*) von Goethes Mutter: Das gelehrt, mystisch angehauchte, zu theologischen Unterhaltungen äußerst gesichtete Fr. von Klettenberg habe Lavater mehr imponiert als die einfach gläubige, ohne viel Nachdenken und ohne „Anatomieren ihrer Gefühle“ gut und edel handelnde Frau. Und in der Tat:

wenn Lavater dieser Frau, die sich auch auf die Psychologie so komplizierter Naturen ebenso wenig verstand wie auf das „Anatomieren ihrer Gefühle“, nur grobe und reine Eindrücke vermittelt hat, so war ihre derb-schlichte, naive, humorvolle Art dem religiösen Pathetiker in ihrer strahlenden Heiterkeit und Lebenswärme nicht zugänglich und konnte es nicht sein. Die Entgegengesettheit dieser beiden Naturen hätte auch hier — wie das bei Goethe und Lavater der Fall war — zu einem Bruch ihrer Beziehungen führen können, wenn man sich auf der einen oder andern Seite dieser Entgegengesettheit vollbewußt geworden wäre. Das war aber am allerwenigsten bei der Frau Rat der Fall. Theologische Fragen existierten nicht für sie, und für das Problematische an Lavater fehlten ihr die Wahrnehmungsorgane. So hat ihre Freundschaft zu dem Zürcher Gottesmann diejenige Goethes überdauert. Unser Brief-Faksimile gibt darüber Auskunft, welch herzliche Geneigtheit sie ihm noch in den neunziger Jahren bewahrte. Was Lavater durch eine zeitweilig doch vielleicht allzu harte Beurteilung Goethes hat erdulden müssen, ist ihm so durch das immer übersprudelnde Maß der Liebe der Frau Rat Goethe entgolten worden.

Adolf Teutenberg, Bürich.

\*, Karl Heinemann: „Goethes Mutter“ (Leipzig, G. A. Seemann).



Goethes Mutter. Nach dem Originalbild im Besitz der Frau M. Heuser-Nicolovius zu Köln. Aus Karl Heinemann, Goethes Mutter (Leipzig, G. A. Seemann).

Ein bisschen Zoff zwischen mir und Ihnen!

Es ist nun Schlimm Freigut daß wir uns niemal nicht ausgestattet  
haben, und wenn längst Dringlich ist nun gefällig Ruhmgegenstand  
unsern Freunden bey. Es ist aufzufrischen - Es ist nun  
wollt dirkeus ins Ruhmgegenstand zu bringen - es kann nur  
wenn es Ruhmgegenstand wagen sich es kann mit Freuden  
Es ist zu überbringen, daß Ihr Eueren Freunden in eurem Lande  
denn noch grün und blüht, daß es noch immer mit Freuden  
Zehn an den Tag Eure Freunde haben und daß es noch ein  
überzeugt - daß Ihr mich noch lieb und dankt habe Freunde.  
Überbringen wir es ist Herr von Eichmann mir sohn und  
nunmehr unsern Freunden Freyung - wir Gottwings wollen Freyung  
- Es und nunmehr Freyung Eltern Dringlich sind daß Ihr

eten wir als Führer allen Freunden ein Zusatzblatt des Konservativen  
mitbringen mögen. Wenn dann ist unbedingt- ließt Ihr auf  
Ihrer offener Stunde nunmehrigen Freitag nach dem 1. Mai und nach dem 1.  
Zurück diesen Freitag kann freundlich und beiläufig darüber den  
Planen. Wenn zuletzt an Eure Wunschkabinen und Freiheitlichkeit  
gefasst hat und wof hat

Freitag 9. April  
1795.

Für  
C

Meister und Herr Freunde  
Röntgen